



Perseus-Auge Hellblau

Erhart Kästner und Gerhart Hauptmann
Briefe, Texte, Notizen

Hrsg. von Julia Freifrau Hiller von Gaertringen
Mit einem Vorwort von Albert von Schirnding

Bielefeld : Aisthesis-Verlag, 2004.
432 Seiten, geb., 23 s/w Ill.
ISBN: 3-89528-426-2. - EUR 48,-

Erhart Kästner zum 100. Geburtstag am 13. März 2004

Sommer 1936. Gerhart Hauptmann diktiert seinem Sekretär Erhart Kästner im Park des Hauses Wiesenstein im Riesengebirge einen dramatischen Text. »Er geht langsam, steht oftmals still. Die Hunde laufen hin und zurück. Sein Blick geht fernhin. Dies Auge ist für die Ferne gemacht. Ein gefältelter Blick. Blick kleinster Pupillen in hellblauem Aug. Dennoch ist etwas von Wegschaun darin. Auge, das ein Leben lang den Blick der Medusa auffing. Perseus-Auge. Hellblau.«¹ Im Bild des Perseus, der sich dem Grauen zu nähern und es im Spiegel anzublicken wagt, erschließt sich Kästner die mythische Substanz des hauptmannschen Spätwerks, dessen Entstehung er als Sekretär und Freund des Dichters kritisch begleitet hat.

Der alte Dichter und sein Werk beschäftigten Erhart Kästner dreißig Jahre lang – von den ersten Kontakten zum Freundeskreis Hauptmanns 1934 bis zur Einbeziehung seiner Hauptmann-Erinnerungen in die literarische Arbeit an der *Lerchenschule* 1964. Das Verhältnis veränderte sich mit den Jahren: von der ehrfürchtigen Bewunderung für den großen Meister am Anfang über die persönliche – und manchmal allzu große – Nähe in der Zeit als Hauptmann-Sekretär 1936/37 hin zu enger menschlicher Bindung in den Jahren des Zweiten Weltkriegs. Die durchaus ambivalente Vater-Sohn-Beziehung, welche die beiden Autoren verband, ist für Kästner in vieler Hinsicht prägend gewesen, nicht zuletzt auch für seine eigene literarische Arbeit.

*

Im Sommer 1934 arbeitete der Literaturwissenschaftler Walter A. Reichart in der Handschriftenabteilung der Sächsischen Landesbibliothek Dresden. Bei seinen Studien dort war ihm der Bibliothekar Erhart Kästner behilflich. Kästner war nach einem Studium der Deutschen Philologie und einem Bibliotheksvolontariat seit Ende 1929 an der Dresdener Bibliothek tätig und Anfang 1934 zum Leiter der Handschriftenabteilung ernannt worden. Reichart kam gerade aus Agnetendorf im Riesengebirge, wo er Gerhart Hauptmann besucht hatte, und so entdeckten die beiden jungen Germanisten sehr schnell ihre gemeinsame Begeisterung für Gerhart Hauptmanns literarisches Werk. Reichart berichtete Felix A. Voigt von dieser Begegnung, der daraufhin an Kästner schrieb. Kästners Antwortbrief an Voigt enthielt eine Würdigung des 1933 erschienenen Hauptmann-Stücks *Die goldene Harfe* und wurde deshalb von Voigt an Gerhart Hauptmann weitergeleitet.

¹ Erhart Kästner: Zeltbuch von Tumilad. Wiesbaden : Insel Verlag, 1949.

Nachdem auf diese Weise eine Verbindung angeknüpft war, wagte Kästner beim nächsten Besuch Hauptmanns in Dresden, um Besucherlaubnis zu bitten. An einem Sonntagmorgen Anfang Oktober 1934 besuchte er Hauptmann im Dresdener Hotel Bellevue. In einem Brief an seine Mutter über diese erste persönliche Begegnung schrieb Kästner: »Das alles hab ich mir ungefähr erträumt, seit ich auf dem Bettvorleger in meinem Zimmer liegend mit 16 Jahren zum ersten Mal den ›Michael Kramer‹ las.«²

Die Verbindung blieb bestehen, und auf Einladung Hauptmanns fuhr Kästner mit dem ihm befreundeten Schriftsteller Fritz von Woedtke über Weihnachten 1934 nach Agnetendorf. Er verbrachte viele Stunden im Archiv des Dichters und lernte diesen zum ersten Mal in seiner privaten Umgebung kennen.

Im Februar 1936 äußerte Hauptmann in Rapallo gegenüber Fritz von Woedtke den Wunsch, Kästner als Sekretär anzustellen. Ludwig Jauner, der seit 1928 Hauptmanns Hausarchiv auf dem Wiesenstein eingerichtet hatte, hatte Ende Oktober 1935 die Stelle aufgeben müssen. Hauptmann, inzwischen 73 Jahre alt, konnte, so drückt es Walter A. Reichart aus, »sich nicht mehr selbst genügen«; er brauchte einen jüngeren Mitarbeiter, der ihn geistig anregte und dabei half, angefangene Werke weiter zu fördern und abzuschließen. »Es ist die grosse Möglichkeit deines Lebens«,³ teilte Fritz von Woedtke Kästner am 11. Februar mit. Und Kästner schrieb spontan an Hauptmann: »Hochverehrter Herr Doktor: es bedarf keiner einzigen Stunde Überlegung für mich: wenn Sie mich rufen, werde ich ohne Besinnen kommen.«⁴

Natürlich hatte Kästner trotz allem Bedenken. Er beauftragte den Freund nicht nur, Erkundigungen über das Profil der Sekretärstelle einzuziehen, sondern mit Hauptmann auch über geschäftliche Fragen wie Gehalt, Arbeitszeit und Urlaub zu sprechen. Um Hauptmann und sich selbst die Möglichkeit zu schaffen, das Arbeitsverhältnis problemlos wieder aufzulösen, falls das nötig werden sollte, versuchte er, sich eine Rückkehr in die Dresdener Bibliothek offen zu halten. Er beantragte einen einjährigen unbezahlten Urlaub. Sicherlich tat auch die Fürsprache seines Direktors Martin Bollert ein übriges: der Urlaub wurde gewährt. Den eigentlichen Ausschlag für Kästners Entscheidung gab jedoch seine persönliche Lage. Seiner Mutter schrieb er: »All die vielen Klagen, die ich stumm und laut führte im letzten Jahr, die Unfreiheit, die Enge, die völlige Preisgabe meiner ganzen Freizeit – all das macht es mir kaum möglich, diese Hand des Schicksals nicht zu ergreifen.«⁵

Am 8. Juni 1936 trat Kästner in Agnetendorf den Dienst als Sekretär des Dichters an. Sein Aufgabenfeld war groß: er hatte das Diktat aufzunehmen, wenn Hauptmann in den Nachmittagsstunden an einem seiner Werke arbeitete, und das Diktierte mit der Maschine abzuschreiben, um es bei Gelegenheit abends vorlesen zu können. Er arbeitete im Archiv Hauptmanns, ordnete es und nahm Abschriften von Manuskripten älterer, fragmentarischer Werke. Auch für die Redaktion von Hauptmanns Veröffentlichungen war er verantwortlich. Und allabendlich diente er als Gesellschafter, denn Besuch war fast immer im Haus.

Sehr schnell erfuhr Kästner, dass es nahezu unmöglich war, im Hause Hauptmann selbstbestimmt zu leben. Er fühlte sich in eine entwürdigende Domestikenexistenz gepresst,

² Erhart Kästner an Elisabeth Kästner. Dresden, 10.10.1934.

³ Fritz von Woedtke an Kästner. Rapallo, 11.2.1936.

⁴ Erhart Kästner an Gerhart Hauptmann. Dresden, 17.2.1936.

⁵ Erhart Kästner an Elisabeth Kästner. [Dresden], 28.2.1936.

bezeichnete sein Dasein als »Freiheitsstrafe« und seine Tätigkeit als »Fürstendienst«. Schon nach drei Monaten schrieb er seiner Mutter: »Man kommt sich so sehr abhanden und die ewige Abhängigkeit drückt so sehr auf mein ganzes Naturell, daß ich nicht glaube, daß ich es noch sehr lange treibe. Ich werde wohl spätestens nach einem Jahr, mit vielen Erfahrungen bereichert, dies Haus wieder verlassen und wenn es gut geht, erst hinterher über das ganze Zwischenspiel mehr Zufriedenheit empfinden als während dieser ganzen Zeit.«⁶ Unzufrieden war er auch damit, dass er nicht wie gewünscht Einfluss auf das literarische Schaffen des alten Hauptmann nehmen konnte; dies trug sehr dazu bei, dass er seine Rolle nicht ausgefüllt sah.

Bis August 1936 wurde an dem Legendenspiel *Die Tochter der Kathedrale* gearbeitet. Im September sah Hauptmann im Dresdener Schlosshof mittelalterliche Turnierkämpfe und erinnerte sich, dass er einmal ein Stück über die mittelalterliche Turnier- und Minnewelt angefangen hatte. Nach und nach fand Kästner Manuskripte einer 1923 begonnenen Komödie *Ulrich von Lichtenstein*. Um sich in die richtige Stimmung zur Weiterarbeit an diesem Drama zu versetzen, reiste Hauptmann im Oktober 1936 nach Lugano, fand aber nicht mehr den rechten Zugang zu seinem alten Stück. Kästner hielt den neu erarbeiteten Schluss für misslungen, ohne daran etwas ändern zu können, und beklagte sich bei C. F. W. Behl: »KEINER SAGT IHM DIE WAHRHEIT, und so geht das nun seit Jahrzehnten, und seit die Juden fort sind, sagt sie ihm erst recht keiner mehr. Freilich: er würde es auch nicht hören.«⁷ Die Tatsache, dass Hauptmann dem eigenen Schaffen gegenüber völlig unkritisch war und keinerlei Kritik vertragen konnte, störte ihn immer wieder ganz erheblich.

Im Dezember 1936 wandte Hauptmann sich nach längerer Pause wieder dem Epos *Der Große Traum* zu. Das Epos gilt als Schlüsselwerk Hauptmanns, als verzweifelter Ausdruck aller geheimen Ängste, an denen der alternde Dichter litt. Später erinnerte Kästner sich an das Diktat dieses Werkes: während schwere Stürme um das Haus tobten, saß Hauptmann, ein Buch in den Händen, vor dem Kamin und sprach langsam, aber vollkommen sicher – gleichsam wie ein Magier – die kunstvoll verschränkten Terzinenverse.

Die Monate Januar bis März 1937 verbrachten Hauptmanns und ihr Sekretär in Rapallo. Die Bläue und das Licht der Riviera waren für Kästner ein großes Erlebnis. Aber die literarische Arbeit stockte. Dann plötzlich, vom 7. bis 14. Februar, diktierte Hauptmann den Einakter *Die Finsternisse*, ein Requiem auf den 1934 verstorbenen Freund Max Pinkus, an dessen Begräbnis Hauptmanns als einzige nichtjüdische Trauergäste teilgenommen hatten. Zum Zeitpunkt der Entstehung erfuhr niemand von der Niederschrift. Kästner war betroffen von diesem Text, gestand aber später ein, dass er ihn zu diesem Zeitpunkt nicht verstanden hatte; erst nach dem Krieg charakterisierte er das Drama als »grauenerfüllten Vorausblick auf das jüdische Schicksal, das der alte Dichter im Jahr siebenunddreißig sich heranwälzen sah und unter dem er nicht weniger als irgendeiner jenseits der Grenzen litt«.⁸

Am Ende seines Urlaubsjahres entschied Kästner, in die Dresdener Stellung zurückzukehren, aber wegen des bevorstehenden 75. Geburtstags im November noch eine Verlängerung des Diensturloabs zu beantragen. Auch diese wurde genehmigt. Die nächsten Monate verbrachte Kästner mit der Organisation von Veranstaltungen, Rundfunkbeiträgen und Veröffentlichungen zum Fünfundsiebzigsten. Seine Sekretärzeit endete im November 1937 mit einer Theaterreise zu den Festaufführungen in Berlin, Dresden und anderwärts. Abschied genommen wurde zu

⁶ Erhart Kästner an Elisabeth Kästner. Kloster auf Hiddensee, 9.9.1936.

⁷ Erhart Kästner an C. F. W. Behl, Rapallo, 8.2.1937.

⁸ Erhart Kästner: Gerhart Hauptmanns Requiem für Max Pinkus. In: Schwäbische Landeszeitung vom 12.11.1954.

Weihnachten 1937 in Rapallo. Im Januar 1938 trat Kästner seinen Dienst an der Dresdener Bibliothek wieder an.

Diesen Schritt zurück hat Kästner nie bereut. Denn kaum, dass er das Angestelltenverhältnis bei Hauptmann aufgegeben hatte, läuterte sich die persönliche Beziehung zu ihm wieder zu einer ungetrübten und herzlichen. Die menschliche Bindung an den alten Dichter intensivierte sich noch. Und es gelang es ihm auch wieder, die ganze Dichterpersönlichkeit Hauptmanns in den Blick zu bekommen. Er gewann ein Bild von Hauptmann als dem großen Naiven, der ganz auf sich selbst bezogen lebte, aus sich selbst heraus schuf und dabei gegenüber dem Weltgeschehen, gegenüber Literatur, Kunst und Wissenschaft immer ein Dilettant blieb.

Ein Aufenthalt Hauptmanns in Dresden im Mai/Juni 1938 ermöglichte das erste Wiedersehen und bot vielfältig Gelegenheit für gemeinsame Unternehmungen und Gespräche. Oft war Kästner auch weiterhin in Buch- und Verlagsangelegenheiten für Hauptmann tätig. Eine Abordnung Kästners zu der für das Jahr 1940 geplanten Gutenberg-Reichsausstellung schon ab Sommer 1938 ließ ihm viel persönliche Freiheit und erleichterte das gelegentliche Zusammentreffen mit Hauptmann.

Mit Kriegsbeginn im September 1939 endete sofort Kästners Beschäftigung bei der Gutenberg-Reichsausstellung. Das Gefühl, sich dem Unvermeidlichen nicht entziehen zu können, wirkte lähmend auf ihn. Einen Plan, der im Januar 1940 zur Sprache kam und wonach Kästner drei Jahre lang mit Gehalt vom Bibliotheksdienst beurlaubt werden sollte, um an der Gesamtausgabe der Werke Hauptmanns mitzuarbeiten, betrieb er ohne Vehemenz. Im Februar 1940 wurde er zur Musterung einbestellt und im April zum Kriegsdienst bei der Luftwaffe eingezogen.

Kästner war zunächst in Liegnitz stationiert. Im Herbst 1940 besuchte er von dort aus mehrmals Hauptmann auf dem Wiesenstein. Dieser las dort das Atriden-Drama *Iphigenie in Delphi* vor, das von Juli bis September 1940 auf Hiddensee entstanden war. Noch unvorstellbar war zu diesem Zeitpunkt, dass Kästner ein Jahr später leibhaftig vor dem Opferaltar in Delphi stehen würde. Am 7. April 1941, einen Tag nach dem Einmarsch deutscher Truppen in Griechenland, wurde er ins Reichsluftfahrtministerium nach Berlin einbestellt und dort nach seinen Sprachkenntnissen befragt. Mitte Juni, nach Abschluss der Besetzung Griechenlands, wurde er als Dolmetscher nach Athen geschickt. Im Dezember 1941 besuchte er Delphi das erste Mal.

Ausgerechnet nach Griechenland geschickt zu werden, betrachtete Kästner als ein großes, unverdientes Glück. Unbeirrt von Mangel, Teuerung und Hungersnot, deren Auswirkungen ihm in Athen auf Schritt und Tritt begegneten, nutzte er jede freie Minute seines Aufenthalts, dessen Dauer zunächst unbestimmt war, zu griechischen Studien und Erkundungsfahrten. Er betrachtete sich als »Sendboten« Hauptmanns in Griechenland und seinen Versuch, sich das Land schreibend zu erschließen, als eine Fortsetzung von Hauptmanns *Griechischem Frühling*. Dies war nicht nur ein Kompliment, in Briefen an den Älteren geäußert, sondern eine ehrliche Einschätzung.

Im Januar 1942 genehmigte der Kommandierende General und Befehlshaber im Luftgau Südost/Athen, Wilhelm Mayer, dem Soldaten Erhart Kästner die Erarbeitung eines Griechenlandbuches für den Luftgau – als »Einführung in die Denkwürdigkeiten und Schönheiten des Landes«. Kästner-Leser wissen, dass sich daraus etwas ganz Unglaubliches ergab: dass Kästner nämlich nicht nur ein erstes Griechenlandbuch fertig stellte, sondern noch

einen zweiten und sogar dritten militärischen Buchauftrag erhielt und bis zum Ende des Krieges als Schriftsteller in Uniform in Griechenland unterwegs war. Den Silvesterabend 1942 verbrachte er während eines Fronturlaubs in Agnetendorf. Es war sein letzter Deutschlandaufenthalt bis zum Kriegsende; er hat Hauptmann danach nicht mehr wiedergesehen.

Im Mai 1945 geriet Kästner auf Rhodos in englische Kriegsgefangenschaft. Er wurde dann in ein Lager in der Arabischen Wüste überführt. Hier erfuhr er, dass Hauptmann im Februar 1945 die Zerstörung Dresdens miterlebt hatte und danach, dem Flüchtlingsstrom entgegen, nach Agnetendorf zurückgekehrt war. Im Juni 1945 wurde der Ort unter polnische Verwaltung gestellt. Hauptmanns Verbleib im eigenen Haus war zunächst durch Schutzbriefe sichergestellt, später lehnte er eine Aussiedlung aus polnischem Gebiet ab. Doch sein Lebenswille war erschöpft, er wurde pflegebedürftig, seine Dichterstimme verstummte.

Von Hauptmanns Tod am 6. Juni 1946 hörte Kästner einige Tage danach im Lagerradio. Die Nachricht rief eine Flut von Bildern und Erinnerungen in ihm hervor. Er schrieb sie auf. Manches davon nahm er im *Zeltbuch von Tumulad* auf, das 1949 erschien. Vieles aber wurde zur Seite gelegt und erst 1962 in Kästners Rückschau zu Hauptmanns 100. Geburtstag wieder aufgegriffen. Kästner nahm seine alten Tagebücher und Notizen wieder vor, bearbeitete die Hauptmann-Manuskripte aus der Nachkriegszeit und sammelte sie zu einem großen Gedenkartikel; sie fanden anschließend Eingang in die 1964 erschienene *Lerchenschule*.

Neu in der *Lerchenschule* ist der *Schattengang* nach Agnetendorf, das Kästner auf Einladung eines polnischen Lesers im Oktober 1963 mit seiner Frau besuchte. Das Schattenhafte war für Kästner eine wichtige Metapher, seitdem er sich mit dem griechisch-orthodoxen Motiv der Hadesfahrt Christi beschäftigt hatte. Ein »Schattengang« ist wie die Hadesfahrt ein Abstieg ins Uneigentliche, Wesenlose, also nicht mehr von Leben Erfüllte. Die Titelgebung zeigt, wie stark Kästner für sich die Entleerung des Ortes empfand, aber auch, dass ihm das Hauptmann-Thema ferngerückt und nicht mehr so wie früher lebensbestimmend war. Nach 1964 ist er auf Hauptmann nicht mehr zurückgekommen.

*

Das seit 1984 bestehende Erhart Kästner Archiv der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel umfasst mehr als 17.000 Manuskriptblätter Kästners, über 6.000 Briefe und eine Vielzahl biographischer Dokumente. Betrachtet man diese Bestände und überlegt, was davon noch unbekannt ist, aber mit Gewinn bekannt zu machen wäre, weil es dem aus Veröffentlichungen vertrauten Bild Erhart Kästners noch neue Facetten hinzufügen kann, so rücken die Briefe ins Zentrum des Interesses. Paul Raabe hat 1984 zum 80. Geburtstag Kästners einen Anfang gemacht und eine Auswahl von hundert Briefen Kästners ediert.

Betrachtet man nun wiederum Kästners Briefe näher und überlegt, was davon unserem Kästner-Bild noch substantiell Neues hinzufügen kann, so muss man auf das Thema Gerhart Hauptmann kommen. Erhart Kästners Beziehung zu Gerhart Hauptmann ist in einer Fülle bislang unveröffentlichter Briefe und Aufzeichnungen belegt. Es erschien daher sinnvoll und richtig, Kästner zu seinem 100. Geburtstag mit einem Band zu ehren, der sein vielschichtiges und wandelbares Verhältnis zu dem mehr als vierzig Jahre Älteren dokumentiert.

Erhart Kästner war ein begnadeter Briefschreiber. Seine Hauptmann-Korrespondenzen bezeugen seinen hohen Rang als Briefautor, sind zum Teil sogar recht amüsant zu lesen und überragen

manch anderes aus dem Hauptmann-Kreis an literarischer Qualität. Von herausgehobener Bedeutung ist natürlich der Schriftwechsel mit Gerhart und Margarete Hauptmann aus den Jahren 1934 bis 1946, der in 266 Briefen erhalten ist. Dieser allein kann aber die zahlreichen Aspekte der persönlichen Beziehung nicht zeigen. Und so lange Kästner als Angestellter bei Hauptmanns arbeitete, wurden ja auch kaum Briefe gewechselt.

Für diese Zeit viel aufschlussreicher ist die Korrespondenz mit Elisabeth Jungmann (1897-1959). Kästner schrieb seiner »Amtsvorgängerin«, die von 1922 bis 1933 für Hauptmann tätig gewesen war, während seiner Sekretärzeit häufig, erzählte von seiner Arbeit und fragte sie um Rat. Ebenso informativ ist der Briefwechsel zwischen Kästner und Fritz von Woedtke (1906-1959), der im Februar 1936 Hauptmanns Wunsch, Kästner als Sekretär einzustellen, übermittelte und seit Juni 1936 laufend berichtende Briefe von Kästner erhielt.

Zahlreiche weitere Korrespondenzen mit Angehörigen des Hauptmann-Kreises geben Zeugnis von Kästners Wirken als Hauptmann-Sekretär, z.B. der Briefwechsel mit Ludwig Jauner (1892-1968), dem Kästner unmittelbar im Amt des Hauptmann-Sekretärs folgte, mit Annie Pollak (1906-1992), der Hausdame Margarete Hauptmanns, die ihrerseits ab 1938 als Hauptmanns Sekretärin wirkte, mit Felix A. Voigt (1892-1962), C. F. W. Behl (1889-1968), Erich Ebermayer (1900-1970), Walter A. Reichart (1903-1999), Frederick W. J. Heuser (1878-1961) und anderen.

Die Briefe sind – je nach Adressat – sehr unterschiedlich im Ton. Daraus lässt sich allerlei ablesen. Vor allem in der Sekretärzeit, als ihm zeitweilig jede Distanz abhanden kam, fiel es Kästner schwer, nach innen und außen dasselbe Gesicht zu zeigen. In die Briefe an Fritz von Woedtke geriet manch abfälliges Urteil über Besucher, manch despektierliche Äußerung über den Hausherrn – die Briefe an Elisabeth Jungmann, oft in gleicher Sache, wahrten ungleich mehr Haltung. Wobei zu berücksichtigen ist, dass solch ungehaltene Briefe meist einer üblen Laune nach schwer durchzechten Nächten entsprangen, an denen Kästner wohl oder übel teilnehmen musste.

Wenngleich die Briefe als der eigentliche Gewinn einer Kästner-Hauptmann-Retrospektive zu werten sind, ist doch auch der Blick auf die bislang unveröffentlichten Tagebuchaufzeichnungen Kästners aus den dreißiger Jahren erhellend, denn sie spiegeln unreflektiert wider, was Kästner als Sekretär erlebte, was ihn ärgerte, erstaunte, beglückte. Obwohl nur sporadisch notiert, mögen sie dem Hauptmann-Forscher zudem eine nützliche Quelle sein.

Die Notizbücher liegen im Wolfenbütteler Erhart Kästner Archiv – ebenso wie Kästners Programmheft-Beiträge, Buchbesprechungen, Theaterkritiken und Zeitungsartikel zu Hauptmann, die im jetzt vorliegenden Band neu ediert sind. Sie verdeutlichen aus der Zeit heraus Kästners Haltung zu Hauptmanns Werk. Besonders pikant ist es natürlich, wenn sich Kästner in Briefen ganz geringschätzig über ein Drama Hauptmanns äußert und im Programmheft der Uraufführung höchstes Lob anspricht – wie bei dem Drama *Die Tochter der Kathedrale*, an dessen Entstehung er selbst als Sekretär beteiligt war.

Naheliegender war eine chronologische Ordnung der nach literarischem Rang und Quellenwert ausgewählten Dokumente, die den Wandel der Dichterbeziehung sinnfällig werden lässt. Dabei sind Briefe, Notizen und Texte so arrangiert, wie es der zeitliche Verlauf sachlich gebot. Tagesaktuelle Äußerung und spätere Erinnerung, privates Urteil und öffentliche Stellungnahme

sind unmittelbar in Beziehung zueinander gesetzt. Daraus ergibt sich manche perspektivische Brechung, die auch beabsichtigt ist.

Es ist dem Aisthesis-Verlag in Bielefeld zu danken, dass der Band im vollen Umfang mit 175 Dokumenten erscheinen konnte. Er bietet ein umfassendes Bild der Beziehung Kästners zu Gerhart Hauptmann. Ein Vorwort von Albert von Schirnding, der schon als junger Autor mit Kästner in Verbindung stand und die Rolle des Dichter-Sekretärs als Adlatus Ernst Jüngers aus eigener Erfahrung kennt, führt in das Buch ein; Übersichtstexte, eine Zeittafel und ein Personenverzeichnis erleichtern seine Lektüre.

*

Noch etwas ist zu bedenken. Es sind die Jahre 1934 bis 1946, denen die Dichterverbindung Kästner-Hauptmann zugehört. Der Leser wird erwarten, aus dem neuen Buch etwas über die politische Haltung der Beteiligten während des Dritten Reiches zu erfahren.

Gerhart Hauptmanns Stellung im Dritten Reich ist allgemein bekannt. Wenngleich resistent gegenüber dem Zeitgeist, war der seit jeher eigentlich unpolitische Dichter anfällig für die propagandistische Indienstnahme seiner Person. Lange Jahre an die Annehmlichkeiten eines öffentlichen Daseins als Dichterstürst gewöhnt, sperrte er sich nicht gegen die ihm zugewiesene Rolle als prominenter Repräsentant des neuen Deutschland und ließ sich, wie auch das neue Buch belegt, allerlei falsche Ehrungen gefallen.

Ausschlaggebend für Kästner war, dass Hauptmann in Deutschland blieb und die Bedrängnis seiner Landsleute teilte; für ihn wie für viele war er »das Symbol des schweigenden, heimlichen Deutschland«.⁹ Als er 1936 in Hauptmanns Dienste trat, tat er dies ganz bewusst auch als Schritt in eine Umgebung geistiger Freiheit, die es in seinem Berufsleben schon nicht mehr gab. Die Machtergreifung war bereits auf allen Gebieten vollzogen. Freie Meinungsäußerung war längst nicht mehr möglich. Hauptmann wurde bespitzelt, und wie aus dem Briefwechsel mit Fritz von Woedtke hervorgeht, hatte Kästner spätestens 1936 den begründeten Verdacht, dass auch Briefe von ihm kontrolliert wurden. Offene Worte schriftlich niedergelegt zu finden, darf die Nachwelt daher ohnehin nicht erwarten.

Hinzu kommt, dass die in der neuen Dokumentation abgedruckten Briefe aus dem Hauptmann-Kreis ein Einverständnis unter allen Beteiligten zur Voraussetzung hatten. Bei allen Briefpartnern handelt es sich um Geschädigte oder Verfolgte des NS-Regimes. Elisabeth Jungmann war als »Mischling« nach den Rassegesetzen ganz unmittelbar gefährdet. Fritz von Woedtke konnte nur bis 1939 vertuschen, dass seine Mutter Jüdin war. Felix A. Voigt war schon 1933 als politisch unzuverlässig aus dem Schuldienst entlassen worden, C. F. W. Behl wurde 1935 zwangspensioniert. Erich Ebermayers Bücher wurden 1933 wegen »zersetzender pazifistischer« Tendenz verboten, er verlor 1935 durch Streichung von der Anwaltsliste auch seinen Brotberuf. Für alle diese Briefpartner Kästners war es gefährlich, politische Äußerungen ihren Briefen anzuvertrauen. Ein unbefangener Austausch war ganz undenkbar.

Hauptmanns Indifferenz und Willfährigkeit gegenüber den nationalsozialistischen Machthabern hat Kästner gleichwohl mehr als einmal beklagt. In der Bewertung dessen war man sich im

⁹ Erhart Kästner, Gerhart Hauptmanns Tod. In: Der Spiegel. Monatsschrift des POW-Camp 379, H.1, September 1946, ohne Seitenzählung.

Freundeskreis Hauptmanns auch einig. Kästner sah aber, dass Hauptmann zu einem aktiven Widerstand nicht fähig war, dass auch ihn die Angst vor Repression immer stärker in den Bann schlug.

In Hauptmanns Spätwerken fand er dessen ganze seelische Not geoffenbart: ihre Düsternis und Verzweiflung als Hauptmanns Antwort auf das Zeitgeschehen, auf Judenverfolgung, Terrorherrschaft und Angriffskrieg. Nicht nur die *Finsternisse* schienen Kästner später ein Vorausblick auf den Holocaust. In den 1936 neu entstandenen Partien des *Großen Traums* erkannte er ein Orakel des kommenden Zweiten Weltkriegs, und schon in der Entstehungsphase der Atriden-Dramen über eine dem Blutrausch verfallene Menschheit – der Zweite Weltkrieg hatte begonnen – war ihm klar, dass Hauptmann der Klage über Massenhysterie und Totalen Krieg angsterfüllten Ausdruck gab.

Hauptmann, der das Weltgeschehen als etwas vollkommen Irrationales betrachtete, glaubte, sich fatalistisch in das vermeintlich Unabänderliche fügen zu müssen, und litt qualvoll darunter. Kästner beschreibt seine Werke als »prophetische« Texte, die im Angesicht des Grauens aus tiefster Verzweiflung über die Unentrinnbarkeit des Verhängnisses erwachsen – in der Gewissheit kommenden Unheils und der Erkenntnis, dass das Zeitalter der Humanität an sein Ende gekommen sei: »Auge, das ein Leben lang den Blick der Medusa auffing. Perseus-Auge. Hellblau.«

JvH

3503 Wörter

24817 Zeichen